

Zitate und die Semantik/Pragmatik-Schnittstelle*

Daniel Gutzmann †

September 2007

Abstract

In his influential paper, Recanati (2001) distinguishes two kinds of quotation: ›closed‹ and ›open‹ ones and develops a pragmatic view on open quotation. Facing some alleged arguments against his pragmatic view, he argues for his distinction between the compositionally articulated content of an utterance (c-content) and its intuitive truth-conditional content and makes the strong claim, that one only can hold a pragmatic account of quotation if one is adopting his analysis of the pragmatics/semantics-interface. In this paper I will show that this claim is much too strong by developing a pragmatic account of open quotation without adopting Recanati's proposal, i.e. a ›traditional‹ view on the interface between semantics and pragmatics. It will be argued that sentences containing open quotations semantically express just the same proposition as their quotation free counterparts. The effect that the quotations contribute to a sentence is triggering an Implicature. It will be argued that this account not only can explain all kinds of open quotations in a unique way but also has some conceptual advantages over Recanati's one.

1 Einleitung

In seinem einflussreichen Aufsatz unterscheidet Recanati, François (2001) zwischen *closed quotation* (geschlossene Anführung) und *open quotation* (offene Anführung). Diese Unterscheidung spiegelt sich auch in seiner Zuordnung dieser Anführungs-klassen zu verschiedenen Bedeutungsebenen wider:

closed quotation undoubtedly is a *semantic* phenomenon. In contrast, open quotation is *pragmatic*: It is a matter of what people do with words rather than a matter of content and truth-conditions. (Recanati 2001: 667, Hervorhebungen von mir, D. G.)

* In: Brendel, Elke & Jörg Meibauer & Markus Steinbach, Hgg. (2007): *Zitat und Bedeutung*. Linguistische Berichte Sonderheft 15. Hamburg: Buske, 111–133.

† Ich danke allen Teilnehmer des interdisziplinären Workshops *Zitat und Bedeutung* an der Johannes Gutenberg Universität Mainz, 29.–30. September 2006, für rege Diskussion und hilfreiche Anmerkungen. Insbesondere danke ich Jörg Meibauer und Erik Stei, die frühere Versionen des Manuskripts bereichernd kommentiert haben.

In Anbetracht einiger vermeintlicher Gegenbeispiele gegen seine pragmatische Sicht auf offene Anführungen,¹ führt Recanati seine bekannte Trennung zwischen zwei ›semantischen‹ Ebenen ein: Er unterscheidet zwischen dem *c-content* eines Satz, dem rein kompositionell artikulierten Inhalt eines Satzes, und dem *i-content*, den intuitiv wahrheitsfunktionalen Inhalt, der aber bereits schon durch pragmatische Prozesse angereichert wird (*pragmatic enrichment*). Seine These ist jedoch noch stärker, als nur diese zwei Ebenen zu postulieren:

They [the counterexamples, D. G.] raise difficulties only for someone who holds both the pragmatic view (argued for in this paper) and the traditional view which equates the *i-content* and the *c-content*. (Recanati 2001: 673)

Dieses Zitat zeigt deutlich Recanatis Sicht, die ich »These gegen klassische Pragmatik« (*anti classic pragmatics*) nenne und wie folgt formuliere:

(ACP) Eine klassische pragmatische Analyse von Anführungen (die nicht zwischen *c-content* und *i-content* unterscheidet) ist nicht möglich.

In dieser Arbeit soll nicht nur gezeigt werden, dass (ACP) zurückzuweisen ist, sondern darüber hinaus für folgende These argumentiert werden:

(PCP) Eine klassische pragmatische Analyse von Anführungen, die nur eine semantische Ebene annimmt, ist aus konzeptuellen Gründen Recanatis Analyse vorzuziehen.

Dazu werden wir zunächst Recanatis Unterscheidung zwischen *open quotation* und *closed quotation* genauer beleuchten und kritisieren (Abschnitt 2). Anschließend werden wir seine Zuordnung der Anführungsklassen zu seinen Bedeutungsebenen analysieren und diese Trennung diskutieren (Abschnitt 3), um anschließend eine Analyse von *open quotation* im Rahmen einer klassischen Pragmatik vorzunehmen (Abschnitt 4). Abschließend sollen kurz die Vorteile dieser Analyse gegenüber Recanatis Vorschlag und semantischen Anführungstheorien dargestellt werden (Abschnitt 5).

2 Closed Quotation vs. Open Quotation

Jegliche Art von Anführung ist für Recanati eine Form von »linguistic demonstration« im Sinne von Clark & Gerrig (1990).² Der Gebrauch von Anführungszeichen (in der geschriebenen Sprache) zeigt konventionell an, daß das Material zwischen den Anführungszeichen (AZ) für »demonstrative Zwecke« gebraucht wird. Diese Indikation habe den Status einer konventionellen Implikatur (Recanati 2001: 664).

¹ Vgl. § 3.

² Clark & Gerrig (1990) beziehen ihre Demonstrativthese allerdings nur auf direkte Zitate. Vgl. Stei 2007 für eine Darstellung dieser These und dessen Integration in Recanatis Ansatz.

Neben der Ausdehnung der Demonstrativthese von Clark & Gerrig (1990) auf alle Typen von Anführungen führt Recanati (2001) seine Unterscheidung zwischen zwei verschiedenen Anführungsklassen in die Debatte ein. Die Anführungen unter (1) sind *closed quotations*, während diejenigen unter (2) Instanzen von *open quotation* sind:

- (1) a. »Die Welt ist alles, was der Fall ist« ist ein Satz.
 b. Ludwig sagt: »Die Welt ist alles, was der Fall ist.«
- (2) a. Oh Ludwig! »Die Welt ist alles, was der Fall ist.« Hör' bloß auf mit diesem Quatsch!
 b. Ludwig sagt, die Welt sei alles »was der Fall ist«.
 c. Unsere Welt ist alles »was der Fall ist«.

Ob eine Anführung offen oder geschlossen ist, ist für Recanati eine rein syntaktische Frage:

Whenever a linguistic demonstration (a quotation) is recruited in this way [linguistically recruited, the author] and serves as a singular term, filling a slot in the sentence, I say that the quotation is closed. (Recanati 2001: 649)

Die »linguistische Rekrutierung« des angeführten Materials transformiert die Anführung in einen singulären Term und referiert dadurch auf das demonstrierte Material. Eine Anführung, die nicht »linguistisch rekrutiert« wird, ist offen (Recanati 2001: 649). Autonome offene Anführungen wie in (2a) behalten ihre normale Bedeutung. Wenn ein angeführter Ausdruck wie in (2b)+(2c) gleichzeitig gebraucht und erwähnt (bzw. demonstriert, was Recanatis Formulierung ist) wird, handelt es sich um *hybrid quotation*, eine wichtige Unterklasse von *open quotation*. Darüber teilt (Recanati 2001: § 5) hinaus die Klassen *hybrid quotation* nochmals in die zwei Subklassen *cumulative hybrids* und *non-cumulative hybrids*. Erstere fügen einem angeführten Ausdruck einen zusätzlichen Bedeutungsaspekt hinzu – z. B. das die Sprecherin³ sich von dem Zitierten distanziert (vgl. (2b)) – während *non-cumulative hybrids* die Bedeutung des Ausdrucks ändern, wie in (3):⁴

- (3) »Quine« sagt, die Welt sei alles, was der Fall ist.

³ Da AZ ein schriftsprachliches Phänomen sind, müsste man genauer von *Schreiberin* bzw. *Leserin* sprechen. Ich werde diese Unterscheidung im Folgenden jedoch nicht konsequent ziehen.

⁴ Dies ist offensichtlich ein Widerspruch in Recanatis Definitionen. An einer Stelle schreibt er:

But if we look at open quotation, it is easy to convince ourselves that the displayed words not only occur but also carry their normal meaning. (Recanati 2001: 652)

Über *non-cumulative hybrids* schreibt er:

In the second type of case (to be dealt with in § 5.2-3), the hybrid is »non-cumulative«: the demonstration results in the fact that the utterance no longer expresses its normal content, not even as part of a richer content. (Recanati 2001: 670)

Man muss sich folgendes Szenario vorstellen: Dummerweise halte ich Wittgenstein für Quine. Mein Kollege Erik kann sich nun über mich amüsieren, indem er mittels (3) ironisch auf meinen Fehler Bezug nimmt.

Diese Überlegungen ergeben somit folgende Taxonomie der Anführungsklassen:

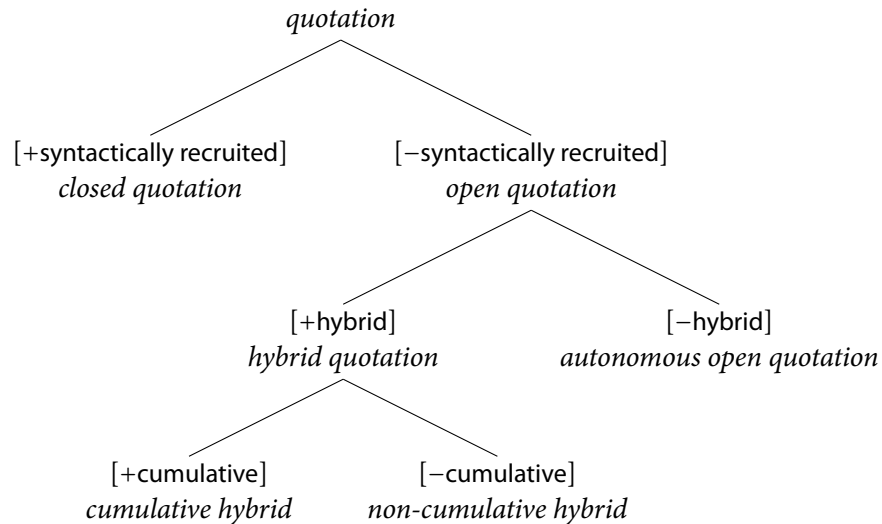


Abbildung 1: Anführungsklassen nach Recanati 2001

2.1 Closed Quotation

In Recanatis (2001) Anführungstheorie liegen in geschlossener Anführung (CQ) drei Bedeutungsebenen vor:

- Ebene 1 Die Bedeutung des angeführten Materials
- Ebene 2 Die Bedeutung der Demonstration
- Ebene 3 Die Bedeutung des singulären Terms

Gehen wir die einzelnen Bedeutungsebenen durch, die in *closed quotation* aktiv sind, beginnend mit der dritten Ebene.

Die dritte Bedeutungsebene ist ein referentieller Wert, welcher sich dadurch ergibt, dass der Anführungs Ausdruck in CQ »linguistisch rekrutiert« wird und somit den Status eines singulären Terms erhält, der auf das referiert, was mittels der Demonstration (Anführung) abgebildet wird (= Ebene 2). Innerhalb des Anführungssatzes füllt das angeführte Material immer einen »Slot«, in dem singuläre Terme stehen:

- (4) a. »_____« ist ein Satz.
 b. Ludwig sagt: »_____«.

Eine fundamentale Eigenschaft von CQ ist nach vorherrschender Ansicht, dass in die Leerstellen in (4) beliebiges sprachliches Material eingesetzt werden kann, wobei es immer die Rolle eines singulären Terms einnimmt:⁵

⁵ Für Kritik dieser Sichtweise vgl. Pafel 2007.

- (5) a. Ludwig sagt: »Die Welt ist alles, was der Fall ist.«
 b. Ludwig sagt: »Alles die Welt ist, was Fall der ist.«
 c. Ludwig sagt: »Knymdryxtum«.

Diese Eigenschaft wird meist als semantische Trägheit (»semantic inertia«) bezeichnet (vgl. z. B. Cappelen & Lepore 1997). Entgegen des üblichen Verständnisses dieses Begriffes schränkt Recanati die Reichweite des Begriffes ein:

What the phenomenon of semantic inertia shows is only this: in closed quotation, the linguistic meaning of the displayed material (level 1) remains segregated from the linguistic meaning of the sentence in which the demonstration serves as a singular term (Recanati 2001: 653)

Im Gegensatz zu anderen Arbeiten (vgl. u. a. Cappelen & Lepore 1997) sind für Recanati angeführte Wörter nicht inaktiv, sondern lediglich kein Teil des Anführungssatzes. Das bedeutet jedoch nicht, dass ihre Bedeutung nicht aktiv im Diskurs sein könnte. Der kurze Textabschnitt in (6) handelt von Vṛhadasva, der eine Geschichte über Nala und dessen Tugenden erzählt:

- (6) Vṛhadasva sprach: »Einst lebte ein König, Nala mit Namen, Virasenas starker Sohn; er hatte alle wünschenswerten Eigenschaften, war schön von Gestalt und ein Meister in der Kunst, die Pferde zu lenken ...« (vgl. Wezler 1965)

Hier spielt Bedeutungsebene 1, die Bedeutung des angeführten Materials, eine entscheidende Rolle für den Diskurs und ist zwangsläufig als aktiv anzusehen. Eine stärkere Formulierung von semantischer Trägheit würde allerhand kontraintuitive Konsequenzen nach sich ziehen.⁶

2.2 Open Quotation

Im Gegensatz zu geschlossen Anführungen sind für Recanati (2001: 638) offene Anführungen (OQs) eine Sache der Pragmatik. Die angeführten Ausdrücke in (7) haben die gleiche Funktion innerhalb des Anführungssatzes wie in dem Satz ohne Anführung (8). Zusätzlich tragen die Anführungsausdrücke ihre normale Bedeutung,⁷ weshalb diese auch im Diskurs aktiv ist, wie der Anapherntest in (9) zeigt:

- (7) a. Ludwig sagt, die Welt sei »alles was der Fall ist«.
 b. Unsere Welt ist »alles was der Fall ist«.
 c. Seine »Theorie« ist sehr verwirrend.
- (8) a. Ludwig sagt, die Welt sei alles, was der Fall ist.
 b. Unsere Welt ist alles, was der Fall ist.
 c. Seine Theorie ist sehr verwirrend.

⁶ So wären wir z. B. niemals in der Lage, uns gegenseitig etwas zu erzählen, da die Bedeutung, dessen, was wir (direkt) zitieren, nie aktiv wäre. Ein klassisches Paradox, zu dem eine starke Lesart von semantischer Trägheit führt, findet man bei Anscombe & Tajtelbaum (1957): Wir wären nie in der Lage, den Namen von irgendjemandem mitgeteilt zu bekommen.

⁷ Vgl aber Fn. 4.

- (9) a. Ludwig sagt, die Welt sei »alles was der Fall ist«.
Dabei ist sie **das** gar nicht.
- b. Unsere Welt ist »alles was der Fall ist«.
Dabei ist sie **das** gar nicht.
- c. Seine »Theorie« ist sehr verwirrend.
Vielleicht muss ich mich genauer mit **ihr** beschäftigen.

In OQ sind im Gegensatz zu CQ nur zwei Bedeutungsebenen aktiv:

- Ebene 1 Die Bedeutung des angeführten Materials
Ebene 2 Die Bedeutung der Demonstration

Die dritte Bedeutungsebene – die Referenz des singulären Terms auf das demonstrierte Material – fehlt in OQ, da hier der Anführungsdruck nicht »linguistisch rekrutiert« wird, sondern seine normale Funktion beibehält. Auf dieser Tatsache begründet Recanati (2001: 638 f.) seine bekannte Sicht auf *open quotation*: »It is a matter of what people do with words rather than a matter of content and truth-conditions.« Dieses pragmatische Moment äußert sich in einer zusätzlichen Bedeutung, die die OQs in (7) gegenüber ihrem jeweiligen Minimalpartner in (8) vermitteln. Deshalb »implizieren« (*entail*) die Sätze in (7) die Sätze in (8). Ob sich eine Sprecherin jedoch mittels OQ auf die Äußerung einer anderen Person beziehen möchte wie in (7a)+(7b) oder ob sie sich in einer bestimmten Weise von dem Anführungsdruck distanzieren möchte (7c), muss im Kontext der Äußerung des Anführungssatzes erschlossen werden. Dies ist die *Zielrichtung des Zitats* (Klockow 1980: 231) oder der *quotational point* (Recanati 2001: § 4.2).

3 I-content vs. c-content

Nachdem er seine Unterscheidung zwischen geschlossener und offener Anführung und deren Zuordnung zur Semantik bzw. Pragmatik dargelegt hat, diskutiert Recanati (2001: § 4.3 und § 5) Beispiele, die gegen seine pragmatische Sicht auf offene Anführung vorgebracht werden könnten, da die Anführungen in (10) doch offensichtlich andere Wahrheitsbedingungen hätten als ihre jeweiligen Minimalpartner ohne Anführungen:

- (10) a. Ludwig sagt, die Welt sei alles »was der Fall ist«.
b. »Quine« sagt, die Welt sei alles, was der Fall ist.
- (11) a. Ludwig sagt, die Welt sei alles, was der Fall ist.
b. Quine sagt, die Welt sei alles, was der Fall ist.

Nach üblicher semantischer Auffassung kann (10a) nur dann wahr sein, wenn Ludwig tatsächlich die Worte »was der Fall ist« gebraucht hat. (11a) hingegen impliziert nicht, dass er genau diese Worte geäußert hat. Er hätte z. B. auch »Die Welt ist alles, was wahr ist« sagen können. In Anbetracht dieses intuitiven Unterschieds führt Recanati seine Unterscheidung zwischen *c-content* und *i-content* ein. Der *c-content* eines Satzes

ist der kompositionell artikulierte Inhalt einer Äußerung: »what the autonomous mechanism of ›semantic composition‹ delivers« (Recanati 2001: 669). Der *i-content* ist der »intuitive« Inhalt eines Satzes und kann durch pragmatische Anreicherung mehr enthalten als der *c-content*:

Whenever pragmatic enrichment takes place [...], the *i-content* contains more than the *c-content*. (Recanati 2001: 673)

In Recanatis Modell hat die Anführung in (10a) zwar keinen Einfluss auf den kompositionalen Inhalt der Äußerung, beeinflusst aber den *i-content* und hätte somit einen Effekt auf dessen Wahrheitsbedingungen. Dass Ludwig die Worte »was der Fall ist« gesagt hat, wäre somit Teil der Wahrheitsbedingungen von (10a).⁸ (10a) würde demnach (11a) implizieren, da die Äußerung von (10a) einen Aspekt mehr als (11a) ausdrückt, dessen *c-content* gleich dem *i-content* ist.

Nicht so klar ist die Integration einer Anführung wie in (10b) in Recanatis Theorie. Das Problem, das sich ihm stellt, ist, dass (10b) nicht durch pragmatische Anreicherung erklärt werden kann. Eine grundsätzliche Eigenschaft für *pragmatic enrichment* ist, dass der Output des Anreicherungsprozesses dessen Input implizieren muss. Formaler: Wenn eine Proposition *q* durch pragmatische Anreicherung einer Proposition *p* entstanden ist, dann muss *q* *p* implizieren:

(PE) $\forall p \forall q [\text{PE}(p, q) \rightarrow (q \rightarrow p)]$

Dies ist bei dem *non-cumulative hybrid* in (10b) nicht der Fall. Anstatt eine zusätzliche Bedeutung zu vermitteln, verändere die Anführung in (10b) die Bedeutung des angeführten Ausdrucks (vgl. Recanati 2001: 674). Für semantisch orientierte Anführungstheoretiker (vgl. z. B. Benbaji 2004; Geurts & Maier 2003; Potts 2007) bedeutet (10b) – einen entsprechenden Kontext vorausgesetzt – soviel wie:

(12) Wittgenstein sagt, die Welt sei alles was der Fall ist.

Da auch Recanati dieser Ansicht ist, die Bedeutungsveränderung aber nicht durch pragmatische Anreicherung erklären kann, zieht er die Begriffe *language-shift* und *context-shift* heran (Recanati 2001: § 5.2 bzw. § 5.3).⁹

Die Bedeutungsveränderung des angeführten Ausdrucks *Quine* in (10b) zu Wittgenstein in (12) erklärt er durch einen *language-shift*. Der angeführte Ausdruck in (10b) wird nicht mit seiner »normalen« Bedeutung verwendet, die er im Standarddeutschen hat, sondern mit der Bedeutung, die der Ausdruck in dem Idiolekt des Sprechers von (10b) hat. In (10b) liegt also eine Form von satzinternem Sprachwechsel vor (*sentence-internal language-shift*, Recanati 2001: 675). Anders verhält es sich

⁸ Für Kritik an dieser Annahme siehe § 4.2.

⁹ Was Recanati (2001) nicht erwähnt ist, dass *language-shifts* und vor allem *context-shifts* natürlich auch in *closed quotations* vorkommen:

- (i) a. Alice fragt: »What does Ludwig say?«
b. Peter sagt: »Ich bin so ein Idiot!«

in (13): Da der angeführte Ausdruck *deine Schwester* seine normale Bedeutung hat, kann (13) nicht durch einen *language-shift* erklärt werden. Hier liegt ein *context-shift* vor.

(13) He, schau! Da hinten kommt *deine Schwester*.

Man muss sich einen Kontext vorstellen, in dem ich fälschlicherweise glaube, dass Julia die Schwester von Erik ist. Björn, der dies ebenso wie Erik weiß, kann sich über mich lustig machen, indem er (13) zu Erik sagt. Deiktische Ausdrücke wie *deine* erhalten ihre konkrete Bedeutung in dem jeweiligen Kontext der Äußerung. *Deine Schwester* in der Äußerung von Björn denotiert nicht Eriks Schwester im Kontext der aktuellen Welt, sondern Eriks Schwester in meiner *belief-world* (Recanati 2001: 677).

In Fällen wie (10b) und (13) hat die Anführung also sogar Einfluss auf den *c-content* des Anführungssatzes. Dieser ist aber nur indirekt, da der Sprach- bzw. Kontextwechsel den Input der semantischen Komposition verändert und dadurch der Output der semantischen Komposition, der *c-content*, verändert wird (Recanati 2001: 676). Folgt man Recanati, ist dieser Effekt allerdings nur *präsemantisch*, vergleichbar mit der Disambiguierung mehrdeutiger Ausdrücke oder Sätze. Wie diese kann man die Festlegung der Sprache bzw. des Kontexts aber als pragmatische Prozesse betrachten, die ablaufen müssen, bevor die semantische Komposition stattfindet.

Die Zusammenfassung von Recanatis Analyse ergibt somit folgendes Bild der verschiedenen Zitattypen und der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle:¹⁰

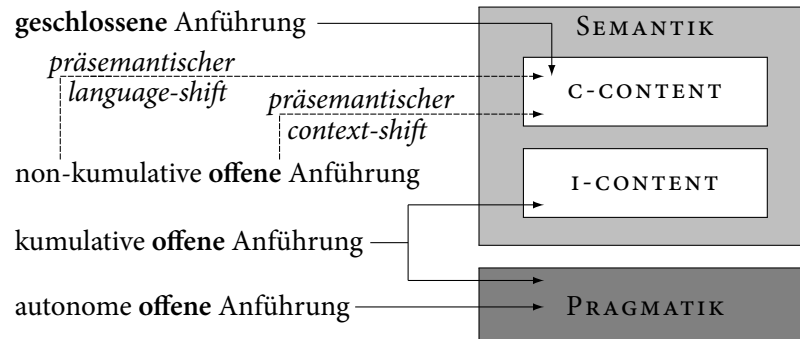


Abbildung 2: Zitate und die Semantik/Pragmatik-Schnittstelle nach Recanati 2001

Diese Zuordnung der jeweiligen Zitattypen zu den einzelnen Bedeutungsebenen der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle ist natürlich alles andere als homogen: Innerhalb

¹⁰ Genau genommen müsste jeder Zitattyp mit *Semantik* verbunden sein, was der Bedeutung der Demonstration entspräche, die konventionell durch die Anführungszeichen signalisiert wird. Darüber hinaus haben natürlich auch non-kumulative offene Anführungen einen pragmatischen Effekt. In den diskutierten Beispielen (10b) und (12) wäre dies, dass die Sprecherin sich über denjenigen lustig macht, der sich getäuscht hat. Da dies das Bild allerdings noch unübersichtlicher machen würde, habe ich in dem Schema darauf verzichtet. Recanati würde sich eventuell dagegen wehren, dass ich seinen *c-* und *i-content* als Semantik zusammenfasse. Da diese aber auch für ihn der wahrheitsrelevante Teil einer Äußerung sind, scheint mir dieses Verständnis jedoch angebracht.

der Gruppe der offenen Zitate werden die verschiedenen Klassen unterschiedlichen Bedeutungsebenen zugeordnet und selbst für die Typen non-kumulative offene Anführung und kumulative offene Anführung gibt es jeweils zwei verschiedene Prozesse, die einen Effekt auf die kommunikative Bedeutung einer Äußerung haben. Da die Berechnung des Effektes einer konkreten Anführung also stark von dem jeweiligen Zitattyp bzw. den aktiven Mechanismen abhängt, müsste Recanati eine Erklärung dafür geben, wann welche Mechanismen aktiv sind. Da er diese aber nicht anbietet, scheint seine Analyse auf Homonymie hinauszulaufen, obwohl er gerade dieser entgegen möchte. Die Anführungstypen teilen höchstens die von ihm angenommene Demonstration. Da diese aber konventionell durch die Anführungszeichen ausgedrückt wird, würde dies darauf hinauslaufen, dass die unterschiedlichen Zitattypen nur die Anführungszeichen gemein haben, was natürlich trivial ist.

Auch der denkbare Einwand Recanatis, dass die Festlegung der aktiven Mechanismen und damit des jeweiligen Anführungstyps ebenfalls durch einen pragmatischen Prozess vollzogen würde, wäre nicht nur *ad hoc*, sondern auch problematisch, da der pragmatische Apparat dadurch unnötig aufgeblasen würde. So müsste es im Falle von non-kumulativer offener Anführung erst einen pragmatischen Prozess geben, der »erkennt«, dass es sich in dem konkreten Fall um eine solche handelt. Darauf müsste ein pragmatischer Prozess festlegen, welcher Mechanismus aktiv ist, ein *language-shift* oder ein *context-shift*. Ist dies festgelegt, wäre noch ein dritter pragmatischer Prozess nötig, der die Sprache (respektive den Kontext) liefert, in die »geshifet« wird. Erst dann kann die herkömmliche semantische Komposition stattfinden. Wir hätten es also nicht nur mit einem präsemantischen pragmatischen Prozess zu tun, sondern zusätzlich mit einem »präpräsemantischen« und einem »präpräpräsemantischen« pragmatischen Prozess. Darüber hinaus ist nicht klar, wie im Falle von non-kumulativer offener Anführung der rein pragmatische Effekt – z. B. dass sich die Sprecherin über jemanden lustig macht – generiert werden kann: Da in solchen Fällen die Anführung bereits auf präsemantischer Ebene »abgearbeitet« wird, ist nicht ersichtlich, wie sie noch einen weiteren Einfluss haben kann. Davon abgesehen ist es sicherlich nicht wünschenswert, ein solch inhomogenes Bild von Zitaten zu erhalten, gilt es doch spätestens seit Davidson 1979 als wünschenswert, eine einheitliche Analyse des Phänomens der Anführung zu entwickeln.

Neben diesen theoretischen und konzeptuellen Problemen bleibt natürlich auch ein gewisser anderer Zweifel, da Davidsons Konzept – wenn überhaupt – nur dann überzeugen kann, wenn man seine Sicht bezüglich der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle ohnehin teilt.

4 Ein klassisch-pragmatischer Ansatz für offene Zitate

Die vorangegangenen Überlegungen konnten zeigen, dass Recanatis (2001) Vorschlag zur Analyse von Anführungen einige Nachteile aufweist.

Im Folgenden werden wir sehen, wie ein klassisch-pragmatischer Ansatz für Zitate möglich sein könnte, der nicht auf eine mittlere Bedeutungsebene zurückgreifen

muss und darüber hinaus für alle Typen von offenen Anführungen eine einheitliche und elegante, da einfache Analyse bietet.¹¹

4.1 Offene Zitate als konversationelle Implikaturen

Betrachten wir nochmals Anführungen der folgenden Art und die entsprechenden Beispiele ohne Anführung:

- (14) a. Seine »Theorie« ist sehr verwirrend.
 b. Seine Theorie ist sehr verwirrend.
- (15) a. Ludwig sagt, die Welt sei alles »was der Fall ist«.
 b. Ludwig sagt, die Welt sei alles, was der Fall ist.

Der Anführungssatz (14a) vermittelt offensichtlich mehr »Informationen«¹² als (14b). Doch auf welcher Ebene wird dieser zusätzliche Informationsgehalt vermittelt? Bereits auf der Ebene der Semantik oder erst auf der Ebene der Pragmatik? Die Antwort ist offensichtlich. Da die zusätzliche Information, die durch die so genannten *scare quotes* in (14a) vermittelt wird, stark vom jeweiligen Kontext der Äußerung abhängt, wäre es unplausibel, sie als semantische Bedeutung zu betrachten.¹³ So könnte das Zitat z. B. darauf abzielen, dass die Theorie eben keine richtige Theorie ist, sondern vielmehr eine Pseudo-Theorie (*Applikationsvorbehalt* bei Klockow 1980), oder dass jemand das Wort *Theorie* geäußert hat, oder – in einem entsprechenden Kontext – dass sich die Sprecherin darüber lustig macht, dass Peter eine These dummerweise als Theorie bezeichnet hat. Weiterhin ist nicht klar – eine semantische Sicht auf OQ angenommen – wie die veränderten Wahrheitsbedingungen für (14a) zu formulieren wären. Modularisierende Anführungen (vgl. Klockow 1978, 1980) wie (14a) werden bevorzugt dann verwendet, wenn die Sprecherin ihren Applikationsvorbehalt nicht explizit machen will oder kann oder den Ausdruck *Theorie* gerade deshalb verwendet, weil sie keinen treffenderen Ausdruck weiß (*Sprachnot* nach Klockow 1980) und deshalb ihren Applikationsvorbehalt durch die AZ markiert: »Das Denotat liegt außerhalb der etablierten sprachlichen Kategorien« (Klockow 1978: 21). Darüber hinaus kann eine semantische Sicht nur Fälle erklären, in denen ganze semantische Konstituenten angeführt werden (vgl. z. B. Cumming 2005).

11 Dafür, dass semantisch orientierte Anführungstheorien grundsätzlich problematisch sind, kann an dieser Stelle nicht argumentiert werden. Für eine Darstellung einzelner semantischer Anführungstheorien und deren Problematiken vgl. Stei 2007 (in diesem Band). Für eine Argumentation für die Entwicklung einer pragmatischen Anführungstheorie vgl. Gutzmann & Stei 2008.

12 Ich verwende den Begriff *Information* hier in einem informellen Sinne und meine damit das, was effektiv kommuniziert wird, den kommunikativen Gehalt. In Gricescher Terminologie entspräche dies etwa *what is said* und *what is implicated*.

13 Dies ist einer der Gründe, warum es mir rätselhaft ist, dass Predelli (2003) *scare quotes* wie in (14a) als semantisches Phänomen betrachtet, da er selbst die Reichhaltigkeit der möglichen *attachments*, wie er es nennt, beobachtet. Seine Analyse der *scare quotes* als konventionelle Implikatur scheint deshalb äußerst problematisch zu sein, da konventionelle Implikaturen fest mit der bestimmten Bedeutung eines Lexems verbunden sind (vgl. Potts 2005).

All das spricht dafür, die durch die OQ evozierte Information als pragmatisches Phänomen zu betrachten. Eine Analyse als konversationelle Implikatur wäre hier nahe liegend. Die zusätzliche Information, die in (14a) durch die Anführung vermittelt wird, also die Zielrichtung des Zitats, hätte folglich keinen Einfluss auf die Wahrheitsbedingungen des Anführungssatzes. (14a) hätte somit die gleichen Wahrheitsbedingungen wie sein Minimalpartner (14b).¹⁴

Wie steht es aber mit (15a)? Wir haben gesehen, dass in Recanatis Modell die durch die Anführung vermittelte Information, dass Ludwig die Wörter *was der Fall ist* geäußert (bzw. geschrieben) hat, im Gegensatz zu (14a) die Wahrheitsbedingungen beeinflusst, da sie eine Form von *pragmatic enrichment* darstellt und der *i-content* deshalb mehr enthält als der *c-content*. Wenn wir eine klassisch-pragmatische Theorie der Anführung entwickeln möchten, müssen wir uns die Frage stellen, ob offene Anführungen wie in (15a) entweder Einfluss auf den Wahrheitswert einer Äußerung haben und somit zur Semantik zu zählen sind oder ob ihr Effekt rein pragmatisch ist. Eine mittlere Bedeutungsebene wie Recanatis *i-content* ist in einer klassischen Bedeutungstheorie nicht vorgesehen.¹⁵ Angenommen, wir würden auf die Frage antworten, dass eine OQ wie in (15a) die Wahrheitsbedingungen ändere. Die Bedeutung der Anführung in (15a) wäre dann eine andere als die der Anführung in (14a), für die wir festgehalten hatten, dass sie keinen Einfluss auf die Wahrheitsbedingungen nimmt. Wir wären also wieder in die Homonymiefalle getappt. Sinnvoller ist es, analog zu (14a) auch für (15a) anzunehmen, dass die zusätzliche Bedeutung rein pragmatischer Natur ist. Es gelten somit die gleichen Wahrheitsbedingungen für (15a) wie für (15b). Dass Wittgenstein *was der Fall ist* geäußert hat, würde somit nur implikativ werden.

4.2 Offene Zitate und Wahrheitsbedingungen

Die Ansicht, dass gemischte Zitate die gleichen Wahrheitsbedingungen haben wie ihre anführungsfreien indirekten Minimalpartner und dass die Wortwörtlichkeit, die durch das gemischte Zitat signalisiert wird, den Status einer konversationellen Implikatur hat, ist natürlich einem populären Einwand ausgesetzt, der in der Literatur bereits vorgebracht und diskutiert wurde (vgl. u. a. Cappelen & Lepore 2005; Reimer 2005; Saka 1998). Ist es nicht intuitiv so, dass Sätze wie (15a) nur dann wahr sind, wenn die betreffende Person genau die durch die AZ markierten Worte geäußert hat? Diese Intuition scheint auch dadurch bestätigt zu werden, dass es nicht problemlos möglich zu sein scheint, die Implikatur der Wortwörtlichkeit zu streichen:

- (16) Ludwig sagt, die Welt sei alles »was der Fall ist«.
#Aber eigentlich hat er wörtlich gesagt »was wahr ist«.

Auch wenn ich diese Intuitionen teile, bin ich überzeugt, dass diese zwar ein berechtigter Einwand ist, aber kein schlagendes Argument gegen eine Analyse der OQ in (15a) als konversationelle Implikatur darstellt. Dazu verfolgen wir eine der Strategien,

¹⁴ Dies ist auch Recanatis (2001) Sicht.

¹⁵ Für eine Argumentation gegen solche middle levels of meaning vgl. Jaszczolt 2006.

die man nach Reimer 2005 wählen kann, wenn man eine pragmatische Analyse gemischter Zitate entwickeln möchte: Wir werden einerseits zeigen, dass unsere Intuitionen, würden wir ihnen folgen, zu unerwünschten Konsequenzen führen, und andererseits eine Erklärung dafür anbieten, warum wir dennoch solch hartnäckige Intuitionen haben.

Ein oft erwähntes, aber von Anführungstheoretikern, die die Wortwörtlichkeit des angeführten Materials als Implikation des Anführungssatzes ansehen, meist missachtetes Faktum ist, dass Verbatimität eigentlich nie gegeben ist, wie Clark & Gerrig (1990: § 8) zeigen.¹⁶ Schauen wir uns folgendes authentisches Beispiel an (aus Redder & Ehlich 1994: 106):

- (17) A: Denn Sie habens ja gerade selbst gesagt, mit, mm, (ob) en Schulabschluß hat natürlich bessere Chancen, ne.

Die Sätze in (18) wären alles mögliche Wiedergaben von (17):

- (18) a. A hat gesagt, »mit, mm, ob en Schulabschluss« hätte natürlich bessere Chancen.
 b. A hat gesagt, »en Schulabschluss« hätte natürlich besser Chancen.
 c. A hat gesagt, »ein Schulabschluss« hätte natürlich bessere Chancen.

Eine wirklich verbatim Wiedergabe wäre nur (18a). Doch es wäre wohl ebenfalls kontraintuitiv, solch strenge Verbatimität zu verlangen, da dann eigentlich alle direkten und gemischten Zitate schlichtweg falsch wären. Sobald man Verbatimität im strengen Sinne jedoch nicht mehr als Kriterium annimmt, muss man, will man sie als Wahrheitskriterium behalten, explizieren, wo die »Grenze« verläuft, d. h. man muss Kriterien angeben, ab wann eine Äußerung als verbatim gilt und ab wann nicht mehr. Angesichts solcher »Problemfälle« wie Versprecher, Reparaturen, undeutlicher Aussprache, *ähms* und *mmhs*, aber auch Interjektionen oder Modalpartikeln erscheint eine trennscharfe Einteilung in verbatim/non-verbatim ein hoffnungsloses Unterfangen zu sein.¹⁷

Darüber hinaus scheint Verbatimität in der alltäglichen Kommunikation kaum eine Rolle zu spielen. Wenn zum Beispiel eine Kollegin mittels direkter Anführung berichtet, was eine Studentin letzte Woche in ihrem Seminar gesagt hat, dann möchte sie damit sicherlich nicht behaupten, dass es genau die Worte waren, die die Studentin gebraucht hat. Abseits von wissenschaftlichen Arbeiten und anderen schriftlichen Texten wie Zeitungsberichten ist ein Zusatz wie *und genau das waren ihre Worte* oder ein spezieller Kontext nötig, damit eine normale direkte Redewiedergabe auch nur in den Verdacht der Verbatimität gerät.¹⁸ Davon abgesehen, würde das Zitieren

¹⁶ Paul Saka (2005: 200) nennt dies das *rarity argument*.

¹⁷ Dazu, dass ähnliche Probleme auftauchen, wenn man versucht, Kriterien für die faire und transparente indirekte Redewiedergabe aufzustellen, vgl. d'Avis 2008 (in diesem Band).

¹⁸ Natürlich werden auch Redewiedergaben in Zeitungen »geglättet«. Ein Politiker wäre wohl auch eher empört, wenn eine Zeitung ein Interview streng verbatim mit allen *ähms* und *mmhs* etc. abdrucken würde.

fremdsprachlicher Äußerungen durch ein semantisches Wortwörtlichkeitskriterium per se falsch sein (Tsohatzidis 2005).

Dass selbst eine schwache Form der Verbatimität nicht in jedem Kontext kommuniziert werden soll, zeigt folgendes Beispiel:

(19) Peter sagte, dass diese Theorie »ausgezeichnet« ist.

In einem entsprechenden Kontext muss die Bedeutung der Anführung in (19) nicht sein, dass Peter *ausgezeichnet* geäußert hat. Ein solcher Kontext könnte wie folgt aussehen: Die Sprecherin von (19) weiß, dass eine andere Person als Peter, sagen wir Erika, von vielen Dingen, die sie gut findet, sagt, dass sie ausgezeichnet sind. Die Sprecherin von (19) kann sich nun ein wenig über Erika lustig machen, indem sie (19) äußert. Dabei impliziert sie mittels (19) weder, dass Peter *ausgezeichnet* geäußert hat, noch dass Erika die Theorie gut findet.

Eine gewisse Ambiguität besteht bei in Redewiedergabe eingebetteten OQs immer zwischen einer Interpretation als gemischtes Zitat oder als modalisierendes Zitat (vgl. Jörg Meibauer 2007a). Während die Annahme, dass die Verbatimität nur impliziert wird, diese Kontextabhängigkeit leicht erklären kann, müssen semantisch orientierte Anführungstheoretikerinnen zwangsläufig wieder Homonymie annehmen.

Dass die Verbatimitätsimplikatur nicht gut gestrichen werden kann, ist insofern kein starkes Gegenargument, als dass viele Implikaturen nicht problemlos gestrichen werden können, so etwa bei Ironie oder anderen partikulären konversationellen Implikaturen:

- (20) a. [mit ironischer Intonation:] Du bist mir aber ein toller Freund!
#Das soll nicht heißen, dass Du kein guter Freund bist!
- b. [Cowboy Jack Twist: Wie spät ist es?]
Cowboy Ennis del Mar: Ich hör schon die Grillen.
#Aber damit will ich nichts über die Uhrzeit sagen.

Die Streichbarkeit scheint also generell keine notwendige Bedingung für konversationelle Implikaturen zu sein (vgl. für eine Kritik an den Implikaturentests Sadock 1978). Allerdings ist es in bestimmten Kontexten durchaus möglich, die Wortwörtlichkeitsimplikatur explizit zu streichen:¹⁹

- (21) a. Und dann hat das Kind gesagt: »He! Du hast ja deine Hand im Arsch von Klaus!« Da musste ich mir das Lachen echt verkneifen. Natürlich hat das Kind nicht *Arsch* gesagt, es war aber trotzdem voll lustig.
- b. Nach der misslungenen Wahl schrie er seine Wahlkampfshelfer an: »Verschwindet doch alle!« Allerdings bediente er sich eines etwas fäkaleren Verbs.

¹⁹ Beispiel (21a) ist ein authentisches Beispiel. Es stammt aus einem Kontext, in dem ein Grundschullehrer darüber erzählt, dass er den Kindern etwas mit einer Maulwurfshandpuppe namens Klaus erklärt. Beispiel (21b) ist ein von mir fingierter Zeitungsbericht.

Ein weiteres Argument gegen die Behandlung offener Zitate als Implikaturen ist, dass die Intuitionen, die wir über Wahrheitsbedingungen haben, natürlich nicht den tatsächlichen semantischen Wahrheitsbedingungen entsprechen müssen. So haben viele Sprecher die Intuition, dass (22a) nur dann wahr ist, wenn Maria genau drei Kinder hat:

- (22) a. Maria hat drei Kinder.
 b. Maria hat fünf Kinder.
 c. Maria hat genau drei Kinder.

Nun ist es natürlich so, dass (22a) auch (immer) dann wahr ist, wenn (22b) wahr ist, da (22b)→(22a). Die Intuition, dass (22a) nur dann wahr ist, wenn Maria genau drei Kinder hat, beruht natürlich darauf, dass (22c) durch (22a) impliziert wird, d. h. (22a)+>(22c). Ein Dialog wie (23) scheint in keiner Weise unnatürlich:

- (23) A: Maria hat drei Kinder.
 +> Maria hat genau drei Kinder.
 B: Nein, sie hat fünf Kinder.
 +> Maria hat genau fünf Kinder

Dass B die Aussage von A als falsch zurückweist, liegt daran, dass B die Implikatur aus (23A), dass Maria genau drei Kinder hat, nicht akzeptiert. Analog dazu lässt sich auch der Dialog in (24) verstehen:

- (24) A: Schon Wittgenstein sagte, worüber man nicht sprechen könne, »darüber muss man streiten«.
 +> Wittgenstein äußerte *darüber soll man streiten*.
 B: Nein, er sagte, worüber man nicht sprechen könne, »darüber muss man schweigen«.
 +> Wittgenstein äußerte *darüber soll man schweigen*.

Dass B die Aussage von A als falsch zurückweist, liegt daran, dass B die Implikatur aus (24A), dass Wittgenstein die Wörter *darüber muss man streiten* geäußert hat, nicht akzeptiert. Unsere Intuitionen über die Wahrheitsbedingungen einer Äußerung können also durch Implikaturen »verfälscht« werden, die die Äußerung enthält (vgl. Bach 2005 für Kritik an Intuitionen bezüglich Wahrheitsbedingungen).

Diese Argumente zeigen, dass die Verbatimität kein sinnvolles Kriterium für die Wahrheit eines Führungssatzes ist. Folglich stellt diese Intuition, die letztlich auf der angenommenen Implikatur beruht, kein Problem für die Analyse offener Zitate als konversationelle Implikaturen dar.

Zu guter Letzt muss noch gezeigt werden, wie sich Beispiele wie (25), für dessen Erklärung (Recanati 2001) auf die präsemantischen Mechanismen des *language/context-shift* zurückgreifen muss, als konversationelle Implikatur analysieren lassen:

- (25) a. »Quine« sagt, die Welt sei alles, was der Fall ist.
 b. He, schau! Da hinten kommt »deine Schwester«.

Die Integration in das skizzierte Modell verläuft ganz analog zu den bereits diskutierten Beispielen. Zunächst gehen wir davon aus, dass der Effekt der Zitate in (25) rein pragmatischer Natur ist. Die Beispiele in (25) hätten dann die gleichen Wahrheitsbedingungen wie (26a) respektive (26b):

- (26) a. Quine sagt, die Welt sei alles, was der Fall ist.
b. He, schau! Da hinten kommt deine Schwester.

Nach der vorgeschlagenen Analyse wäre (26a) auf der rein semantischen Ebene eine Äußerung über Quine. In unserer Welt ist diese Äußerung nur offensichtlich falsch. Die Implikatur in dem speziellen Kontext vermittelt aber, dass es nicht Quine, sondern Wittgenstein war, der gesagt hat, die Welt sei alles, was der Fall ist. Dass die Äußerungen semantisch offensichtlich falscher Sätze, d. h. von Sätzen, deren Wahrheitsbedingungen nicht erfüllt sind, pragmatisch »wahr« sein können, zeigen vor allem ironisch geäußerte Sätze – ein typischer Fall für eine klassisch-Gricesche Bedeutungstheorie (vgl. Grice 1989b) – aber auch Übertreibungen:

- (27) a. [Zu einem unausgeschlafenen Kollegen:]
Du siehst aber heute wieder fit aus!
b. Oh Mann, ich hab gestern im Kino zehn Kilo Popcorn gegessen!
- (28) a. Du siehst heute aber wieder fertig aus!
b. Ich hab gestern im Kino sehr viel Popcorn gegessen.

Äußerungen von (27a) oder (27b) sind wohl in den meisten Äußerungssituationen auf semantischer Ebene schlichtweg falsch. Da sie aber auf Ebene der Pragmatik etwa (28a) bzw. (28b) bedeuten könnten, kommunizieren Äußerungen von (27a) oder (27b) jedoch in vielen Kontexten per Implikatur etwas »Wahres«. Es ist also kein Problem (25a) in ein klassisches Gricesches Modell der Interaktion zwischen Semantik und Pragmatik zu integrieren. Mit (25b) verhält es sich analog. Auf semantischer Ebene sagt die Sprecherin von (25b) etwas über die Schwester der Adressatin A, auch wenn das unserer Intuition widerspricht.

Generell scheint es nötig zu sein, zwischen der formalen Notation der semantischen Wahrheitsbedingungen und dem zu unterscheiden, was wir als einen *wahren kommunikativen Beitrag* oder eine *wahre Assertion* bezeichnen können. Wie Jörg Meibauer (2005) allgemein und auch speziell für Zitate (Jörg Meibauer 2007b, in diesem Band) zeigt, ist es z. B. durchaus möglich, zu lügen, (einen falschen kommunikativen Beitrag zu machen), obwohl die semantischen Wahrheitsbedingungen der Äußerung erfüllt sind, nämlich dann, wenn die Äußerung Implikaturen enthält, die nicht wahr sind, wie z. B. das berühmte Beispiel vom Kapitän und dem Maat zeigt. Diese Asymmetrie gilt auch in die andere Richtung: Wie wir am Beispiel von Ironie oder der Analyse von offenen Anführungen gesehen haben, ist es ebenso möglich, mittels einer Äußerung, die nach semantischen Kriterien falsch ist, durchaus einen wahren kommunikativen Beitrag zu leisten.

4.3 Anführungszeichen als Implikatursignal

Offene Anführungen lösen, wie wir gesehen haben, konversationelle Implikaturen aus. Konversationelle Implikaturen gelten als *non-detachable* (nicht abtrennbar): Selbst wenn man einen Ausdruck X , der eine Implikatur auslöst, durch einen Ausdruck X' ersetzt, der einen Teil der Bedeutung mit X teilt (was je nach Kontext unterschiedlich viel sein muss), sollte die konversationelle Implikatur trotzdem ausgelöst werden (vgl. Jörg Meibauer 2006: 570). Was bedeutet das für unsere Analyse offener Zitate als Implikatur?²⁰

Ein Ausdruck X' , der einen Teil der Bedeutung mit X teilt, wäre in unserem Zusammenhang natürlich der angeführte Ausdruck ohne die Anführungszeichen. Lösen offene Anführungen tatsächlich Implikaturen aus, muss die jeweilige Implikatur – sofern ein bestimmter Kontext vorliegt – auch dann auftreten, wenn der Anführungsausdruck ohne AZ verwendet wird. Dies scheint in der Tat der Fall zu sein.²¹ Denkt man sich einen entsprechend reicheren Kontext, so können die Implikaturen auch ohne AZ auftreten:

(29) Ich habe mich gestern mit Quine getroffen.

In (29) ist der Kontext, den das Beispiel liefert, bereits reich genug: Wir wissen, dass die Sprecherin von (29) nicht den »echten« Quine getroffen haben kann.²² Da wir davon ausgehen, dass die Sprecherin von (29) kooperativ ist und uns nicht plump belügen möchte, fragen wir uns, warum sie vorsätzlich gegen die Qualitätsmaximen Try to make your contribution one that is true bzw. deren erste Submaxime »Do not say what you believe to be false« (vgl. Grice 1975) verstößt. Diese Frage bringt uns dazu, die Implikatur aus (29) zu erschließen, die natürlich stark vom jeweiligen Kontext abhängt. Angenommen wir wissen, dass ein Kollege sich damit brüstet, dass er ein Werk in Arbeit habe, das für die Analytische Philosophie mindestens genau so wichtig sein werde wie das Lebenswerk Quines, und angenommen, wir wissen, dass die Sprecherin von (29) das auch weiß, und dass sie weiß, dass wir das wissen, dann können wir aus (29)

auch weiß, und dass sie weiß, dass wir das wissen, dann können wir aus (29) schließen, dass sie mit Quine nicht den echten Quine meint, sondern unseren wichtig-tuerischen Kollegen, und dass sie sich mit (29) über dessen Gehabe lustig macht. Dass es sich dabei nicht einfach um eine neue Namensgebung handelt, zeigt sich daran, dass es eine Implikatur bleibt, selbst bei ständiger Wiederholung dieser Verwendung.²³ Die Implikatur bleibt streichbar. Die Sprecherin von (29) könnte einige Tage später zu uns sagen:

20 Im Folgenden steht *Implikatur* immer als Kurzform für *konversationelle Implikatur*.

21 Ganz abgesehen davon, dass AZ ein sprachgeschichtlich relativ junges schriftsprachliches Phänomen sind (vgl. z. B. Weyers 1992), und es natürlich absurd wäre anzunehmen, dass unsere Fähigkeit, Ironie oder das Implikativieren von Wortwörtlichkeit zu verstehen, mit dem Vorhandensein von AZ zusammenhängt.

22 Willard Van Orman Quine: *1908, †2000

23 Man kann vielleicht sagen, dass sich die Implikatur bei häufigem Auftreten von einer partikulären zu einer generalisierten konversationellen Implikatur wandelt.

(30) Ich habe gestern Quine gelesen. Diesmal sogar den echten.

Doch auch wenn der Kontext, den die Äußerung selbst liefert, nicht so reichhaltig ist wie in (29), wird eine Implikatur ausgelöst, wenn der »weitere« Kontext diese entsprechend unterstützt:

(31) Ich habe gestern Searle getroffen.

In einem ähnlichen Kontext wie oben – der Kollege vergleicht seine Arbeit in diesem Falle mit Searles Einfluss auf die Sprechakttheorie – könnte (31) eine vergleichbare Implikatur auslösen wie (29), obwohl es nicht unmöglich, sondern nur unwahrscheinlich ist, dass die Sprecherin tatsächlich Searle getroffen hat. Ähnlich verhält es sich mit folgendem Beispiel (vgl. Stei 2007, in diesem Band):

(32) Das ist aber ein tolles Beispiel!

Angenommen, das Beispiel, um das es geht, ist augenscheinlich nicht für die Zwecke, für die es angeführt wird, geeignet. In einem solchen Kontext ist (32) offensichtlich ironisch zu verstehen.

Doch was ist, wenn kein solch spezieller Kontext vorliegt, wie wir ihn vorausgesetzt haben, um die Implikatur aus (31) und (32) zu erschließen? In diesem Fall wird wohl kein Schlussprozess ausgelöst und (31) oder (32) werden wörtlich verstanden. Möchte aber z. B. die Schreiberin von (32) aber trotz mangelnden Kontextes, dass die Leserin dennoch eine Implikatur erschließt, kann sie Anführungszeichen setzen, um dies zu signalisieren:

(33) Das ist aber ein »tolles« Beispiel!

Die Anführungszeichen in (33) weisen die Leserin darauf hin, dass es eine Implikatur zu erschließen gilt. Aus diesem Grunde bezeichnet (Klockow 1978: 21, 1980: 220) Anführungszeichen als *Implikatursignal*.

Während Klockow (1980: 275-279) zehn Formulierungsprinzipien aufstellt, auf die er sich bezieht, um die Implikatur abzuleiten (vgl. dazu auch Stei 2007, in diesem Band), werden wir dafür nur auf Gricesche Maximen zurückgreifen, und zwar nur auf die Q- und die I-Maxime von Levinson (2000):²⁴

- (Q) Q-PRINCIPLE (Levinson 2000: 76)
Do not provide a statement that is informationally weaker than your knowledge of the world allows, unless providing a stronger statement would contravene the I-principle.
- (I) I-PRINCIPLE (Levinson 2000: 114)
Say as little as necessary, that is produce the minimal linguistic information sufficient to achieve your communicational ends (bearing the Q-principle in mind).

24 Für Kritik an der M-Maxime vgl. Jörg Meibauer 1997.

Ein vereinfachter Schlussprozess für (33) könnte wie folgt formuliert werden:²⁵

- (34) SCHLUSSPROZESS FÜR *Das ist aber ein »tolles« Beispiel!*
- a. Die Schreiberin S hat *Das ist aber ein »tolles« Beispiel!* geschrieben.
 - b. Würde S meinen, dass das Beispiel toll ist, würde sie gegen (I) verstoßen, da sie den Ausdruck unnötig markiert (Wozu die AZ?).
 - c. Wenn S kooperativ ist, verstößt sie nicht unnötig gegen (I).
 - d. Ich gehe davon aus, dass S kooperativ ist.
 - e. S verstößt nicht unnötig gegen (I) [aus 3, 4]
 - f. S meint nicht, dass das Beispiel toll ist. [aus 2, 5]
 - g. S meint, dass das Beispiel nicht toll ist. [aus 6 und (I)]²⁶

Der wichtige Schritt in der Ableitung der Implikatur ist hier sicherlich Schritt (34b): Wenn S die Äußerung (oder eher *Inskription*) wörtlich meinen würde, wäre das Setzen der AZ ein unnötiger Verstoß gegen das I-Prinzip. Da wir davon ausgehen, dass Sprecher und Schreiberinnen kooperativ sind, zwingt uns das Setzen der AZ dazu, eine Implikatur zu erschließen. Die Schreiberin beutet also durch die AZ das I-Prinzip systematisch aus: Die Markierung des Ausdrucks mit Anführungszeichen signalisiert der Leserin, dass der Ausdruck nicht in seiner normalen Lesart zu verstehen ist, sondern in einer abweichenden, markierten Lesart. Dies entspricht Horns *division of pragmatic labour* (Horn 1984: 22): Unmarkierte Formen bezeichnen unmarkierte Situationen und markierte Formen bezeichnen markierte Situationen (Horn 1984: 26). Auf unsere Beispiele übertragen: Ausdrücke ohne AZ bezeichnen das, was sie normalerweise bezeichnen, und mit AZ markierte Ausdrücke bezeichnen etwas anderes oder mehr, als sie normalerweise bezeichnen.²⁷

Ein mit AZ markierter Ausdruck löst also eine Implikatur aus, während der gleiche Ausdruck ohne AZ die entsprechende Implikatur nur in einem speziellen Kontext auslösen kann. Mittels Anführungszeichen lässt sich quasi vom Kontext abstrahieren:

- (35) a. Ich habe gestern deine Schwester getroffen.
b. Ich habe gestern »deine Schwester« getroffen.

Ohne einen speziellen Kontext wird (35a) wohl wörtlich verstanden werden. Erst in einem Kontext, in dem offensichtlich gegen (Q) verstoßen wird – z. B. weil die Leserin überhaupt keine Schwester hat und es daher klar ist, dass die Schreiberin weniger

²⁵ Die obligatorischen letzten Schritte (*S weiß, dass ich ableiten kann und hindert mich nicht, daran etc.*) lasse ich hier der Übersichtlichkeit wegen weg.

²⁶ Der Schluss von (34f) zu (34g) ist ein klassischer Fall von *negative strengthening* (vgl. Levinson 2000: 127-134).

²⁷ Dies entspricht Levinsons M-PRINCIPLE:

Indicate an abnormal, nonstereotypical situation by using marked expressions that contrast with those you would use to describe the corresponding normal, stereotypical situation. (Levinson 2000: 136)

Für die Ableitung der *division of pragmatic labour* aus dem Q- und dem I-Prinzip, ohne auf eine Modalitätsmaxime zurückzugreifen, Blutner (vgl. z. B. 2000).

informativ ist als ihr Wissen über die Welt erlaubt – ist die Implikatur erschließbar, dass es sich nicht um die Schwester der Adressatin handelt. Im Gegensatz dazu wird man diese Implikatur auch ohne speziellen Kontext aus (35b) ableiten, auch wenn man Mangels weiterer Information nicht erschließen kann, auf wen deine Schwester dann referiert. In einem entsprechend angereicherten Kontext ist dies allerdings kein Problem mehr. Während das Setzen von AZ also ein scheinbarer Verstoß gegen (I) ist und uns deshalb zu einer Umdeutung des Gesagten zwingt, kann beim Weglassen der AZ nur ein spezieller Kontext die Implikatur auslösen.

5 Fazit

Ziel dieser Arbeit war es zu zeigen, dass entgegen Recanatis (2001) These (ACP) eine klassisch pragmatische Analyse von open quotation möglich ist und dass eine solche gegenüber Recanatis (2001) Vorschlag im Vorteil ist. Die kritische Auseinandersetzung mit seiner Analyse von offenen Anführungen im ersten Teil dieser Arbeit hat uns gezeigt, dass diese zu einem inhomogenen Bild der einzelnen Typen offener Zitate führt (vgl. 2): Die Klasse der offenen Zitate zerfällt in seinem Modell in mehrere Subkategorien, die jeweils eine andere Stellung innerhalb seines Entwurfes der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle einnehmen, indem sie auf unterschiedliche Art und Weise zur Bedeutung (im umgangssprachlichen Sinne) beitragen. Doch auch in einer einzelnen Subklasse können teilweise unterschiedliche Mechanismen aktiv sein.

Diesem Vorschlag stellen wir unsere klassisch Gricesche Analyse gegenüber. Die Idee dabei ist eigentlich sehr simpel: Sätze mit offenen Zitaten drücken auf rein semantischer Ebene die gleiche Proposition aus wie ihre anführungs-freien Minimalpartner. Durch die zusätzliche Markierung des Ausdrucks per Anführungszeichen wird der Leserin jedoch signalisiert, dass sie den betreffenden Ausdruck nicht in gewöhnlicher Weise interpretieren soll, da das Setzen der AZ sonst ein Verstoß gegen die I-Maxime darstellen würde. Dies bringt die Leserin dazu, sich eine Implikatur pragmatisch zu erschließen. In dieser Hinsicht können wir Anführungszeichen als *Implikatursignal* (Klockow 1978: 21) oder pragmatischen Indikator (Jörg Meibauer 2007a) auffassen. Im Gegensatz zu anderen Arbeiten, haben Anführungszeichen in diesem Modell also keine Bedeutung, sie dienen bloß der Markierung bestimmter Ausdrücke. Deshalb können wir bei AZ sogar von einem *minimalen pragmatischen Indikator* sprechen (vgl. Gutzmann & Stei 2008). Dies ist gleichzeitig eine Eigenschaft, die den skizzierten Vorschlag gegenüber anderen Anführungstheorien auszeichnet, da sie als einzige Grices *Modified Ockham's Razor* respektiert: »Senses are not to be multiplied beyond necessity« (Grice 1989a: 47).

Die durch die AZ ausgelösten, möglichen Implikaturen, die man als die *Zielrichtung des Zitats* (Klockow 1980) oder den *point of quotation* (Recanati 2001) bezeichnen kann, sind dabei – wie zu erwarten – zahlreich und abhängig vom jeweiligen Kontext. So kann die Implikatur z. B. darin bestehen, dass die Schreiberin die Worte einer anderen Person wiedergibt, dass sie sich von dem angeführten Ausdruck distanziert (z. B. Applikationsvorbehalt), dass der Ausdruck irgendwie von seiner

gewöhnlichen Bedeutung abweicht. Eine weitere mögliche Implikatur ist, dass die Leserin der durch den Ausdruck bezeichneten Eigenschaft besonderen Nachdruck verleihen möchte:

- (36) a. Hier wird »frisch« gebacken.²⁸
(Schild auf dem Mainzer Weihnachtsmarkt 2006)
- b. Machen Sie großartige Musik zu Ihrem ständigen Begleiter oder verschenken Sie dieses »Klangwunder« an jemanden, der Ihnen wichtig ist. (Anzeige *rtv* Nr. 50/2006)

Auch wenn Anführungszeichen in solchen Verwendungen immer wieder normative Aufschreie hervorrufen, muss eine einheitliche Anführungstheorie erklären können, warum die Verwendung von solchen *emphatic quotes*, wie wir sie nennen könnten,²⁹ ein expandierendes Phänomen ist.

Die Integration in unser Modell ergibt sich fast wie von selbst: Die AZ signalisieren der Leserin die Notwendigkeit, eine Implikatur zu erschließen, da diese davon ausgeht, dass die Schreiberin kooperativ ist und nicht gegen das I-Prinzip verstößt, indem sie willkürlich AZ setzt. Im Kontext von (36) – es handelt sich um Reklame – liegt die Interpretation als emphatisches Zitat auf der Hand: das Gebäck ist besonders frisch und der CD-Player hat einen besonders wunderbaren Klang. Natürlich sind diese Implikaturen kontextabhängig: So könnte (36a) z. B. auch implizieren, dass das Gebäck an dem betreffenden Stand frisch ist, im Gegensatz zu den anderen Ständen, die das Gebäck nur aufbacken. Betrachtet man die Beispiele ohne Kontext, wäre auch eine Interpretation als Zitat im engeren Sinne oder als scare quote möglich. Letzteres ist sicherlich der Grund dafür, warum viele Leserinnen Beispiele wie (36) als witzig oder missglückt empfinden.

Wie wir gesehen haben, können die Implikaturen, die durch das offene Anführen eines Ausdrucks getriggert werden können, auch durch den entsprechenden Satz ohne Anführung ausgelöst werden. Dafür ist aber ein entsprechend reicher Kontext nötig. Wir können also sagen, dass offene Anführung gewissermaßen vom Kontext abstrahieren kann: Sie ermöglichen Implikaturen in einem wenig expliziten Kontext, die ohne AZ nur in einem speziellen Kontext möglich wären. Dies könnte ein Grund dafür sein, warum AZ ein schriftsprachliches Phänomen sind und es – zumindest im Deutschen – kein lautsprachliches Äquivalent zu AZ gibt. In der gesprochenen direkten Kommunikation ist der Kontext immer expliziter und es stehen weitere Mittel wie Intonation, Mimik und Gestik zur Verfügung, die als pragmatische Indikatoren fungieren können. Daraus ergibt sich auch direkt, warum AZ manchmal »je nach Temperament unpassend oder ärgerlich« (Klockow 1978: 23) empfunden werden. Bietet etwa der Kontext bereits genug Informationen, können AZ redundant wirken

²⁸ Dieses Beispiel verdanke ich Erik Stei (vgl. Stei 2007: § 6, in diesem Band).

²⁹ Für diese Verwendung ist der elitär-arrogante Begriff *greengrocer's quotes* bzw. *Gemüsehändler-Zitate* verbreitet. Mir scheint allerdings diese sachlichere Bezeichnung angemessener und thematisch treffender. Barbara Abbott (2005: 22) schlägt den Terminus *noncitational quotation marks* vor, der aber insofern nicht geeignet ist, da ja auch andere Anführungen *noncitational* sein können, wie z. B. Anführungen, in denen ein Applikationsvorbehalt vorliegt.

und die Leserin oder den Leser verärgern, denn die Schreiberin »unterschätzt seine Fähigkeit, selbst die Notwendigkeit einer Implikatur zu erkennen« (Klockow 1978: 23). Theorien, die den AZ eine bestimmte Bedeutung zusprechen, können dieses Phänomen wohl nur schwerlich erklären.

Mit der vorgestellten Analyse von offenen Zitaten haben wir also einen klassischen pragmatischen Ansatz gefunden, der sich gegenüber Recanatis (2001) Vorschlag vor allem durch seine Homogenität und Einfachheit auszeichnet: Alle Typen von offener Anführung lassen sich einheitlich erklären und man muss keine zusätzlichen, mittleren Bedeutungsebenen postulieren. Beachtet man eine saubere Trennung zwischen semantischen Wahrheitsbedingungen und dem, was wir einen wahren kommunikativen Beitrag genannt haben, also zwischen dem, was wir sagen und dem, was wir aussagen – *what is said* und *what is stated* in Kent Bachs (2005) Terminologie – kann diese Analyse auch unseren Intuitionen, die wir offenen Zitate gegenüber haben, gerecht werden.

Die vorgestellte klassisch-pragmatische Analyse bietet also sowohl mehr Erklärungspotenzial als auch mehr Einheitlichkeit und Einfachheit und ist deshalb (Recanati 2001)s Vorschlag vorzuziehen (PCP).³⁰

Literatur

- Abbott, Barbara (2005): »Some notes on quotation«. In: Philippe de Brabanter, Hg.: *Hybrid Quotation*. Belgian Journal of Linguistics 17. Amsterdam: Benjamins, 13–26. DOI: [10.1075/bjl.17.02abb](https://doi.org/10.1075/bjl.17.02abb).
- Anscombe, G. E. M. & Al. Tajtelbaum (1957): »Report on Analysis ›problem‹ no. 10«. *Analysis* 17.3, 49–53. ISSN: 00032638. URL: <http://www.jstor.org/stable/3326279>.
- Bach, Kent (2005): »Context *ex machina*«. In: Zoltán Gendler Szabó, Hg.: *Semantics vs. Pragmatics*. Oxford: Oxford University Press, 15–44. URL: <http://userwww.sfsu.edu/~kbach/context.pdf>.
- Benbaji, Yitzhak (2004): »A Demonstrative Analysis of ›Open Quotation‹«. *Mind & Language* 19, 534–547. DOI: [10.1111/j.0268-1064.2004.00271.x](https://doi.org/10.1111/j.0268-1064.2004.00271.x).
- Blutner, Reinhard (2000): »Some aspects of optimality in natural language interpretation«. *Journal of Semantics* 17, 189–216. DOI: [10.1093/jos/17.3.189](https://doi.org/10.1093/jos/17.3.189).
- Brendel, Elke & Jörg Meibauer & Markus Steinbach, Hgg. (2007): *Zitat und Bedeutung*. Linguistische Berichte Sonderheft 15. Hamburg: Buske.
- Cappelen, Herman & Ernie Lepore (1997): »Varieties of Quotation«. *Mind* 106.423, 429–450. DOI: [10.1093/mind/106.423.429](https://doi.org/10.1093/mind/106.423.429).
- Cappelen, Herman & Ernie Lepore (2005): »Varieties of quotation revisited«. In: Philippe de Brabanter, Hg.: *Hybrid Quotation*. Belgian Journal of Linguistics 17. Amsterdam: Benjamins, 51–75. DOI: [10.1075/bjl.17.04cap](https://doi.org/10.1075/bjl.17.04cap).

³⁰ In dieser Arbeit konnte nur *open quotation* behandelt werden. Für einen Vorschlag, wie *closed quotations* in die dargestellte Analyse integriert werden könnte, vgl. Gutzmann & Stei 2008. Auch wenn hier innerhalb eines klassischen zweigliedrigen Modells argumentiert wird, kann gezeigt werden, dass die hier skizzierte Analyse relativ theorieneutral ist und mit verschiedensten Modellen der Pragmatik/Semantik-Schnittstelle kompatibel ist.

- Clark, Herbert H. & Richard J. Gerrig (1990): »Quotations as Demonstrations«. *Language* 66.4, 764–805. URL: <http://www.jstor.org/stable/414729>.
- Cumming, Samuel (2005): »Two Accounts of Indexicals in Mixed Quotation«. In: Philippe de Brabanter, Hg.: *Hybrid Quotation*. *Belgian Journal of Linguistics* 17. Amsterdam: Benjamins, 77–88. DOI: [10.1075/bjl.17.05cum](https://doi.org/10.1075/bjl.17.05cum).
- Davidson, Donald (1979): »Quotation«. *Theory and Decision* 11, 27–40. DOI: [10.1007/BF00126690](https://doi.org/10.1007/BF00126690).
- d'Avis, Franz Josef (2008): »Zitat und Sprecherbezug«. In: Elke Brendel & Jörg Meibauer & Markus Steinbach, Hgg.: *Zitat und Bedeutung*. *Linguistische Berichte Sonderheft* 15. Hamburg: Buske, 67–88.
- Geurts, Bart & Emar Maier (2003): »Quotation in context«. *Belgian Journal of Linguistics* 17: *Hybrid Quotation*, 109–128. DOI: [10.1075/bjl.17.07geu](https://doi.org/10.1075/bjl.17.07geu).
- Grice, H. Paul (1975): »Logic and Conversation«. In: Peter Cole & Jerry L. Morgan, Hgg.: *Syntax and Semantics* 3. *Speech Acts*. New York: Academic Press, 41–58.
- Grice, H. Paul (1989a): »Further notes on logic and conversation«. In: *Studies in the Way of Words*. Cambridge, MA: Harvard University Press, 41–57.
- Grice, H. Paul (1989b): *Studies in the Way of Words*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Gutzmann, Daniel & Erik Stei (2008): »Multifunctionalism via minimalism. A radical pragmatic account of quotation«. 2nd draft. Ms. Mainz. [Zwischenzeitlich veröffentlicht als Gutzmann & Stei 2011a,b].
- Gutzmann, Daniel & Erik Stei (2011a): »How quotation marks what people do with words«. *Journal of Pragmatics*. DOI: [10.1016/j.pragma.2011.03.010](https://doi.org/10.1016/j.pragma.2011.03.010).
- Gutzmann, Daniel & Erik Stei (2011b): »Quotation marks and kinds of meaning. Arguments in favor of a pragmatic account«. In: Elke Brendel & Jörg Meibauer & Markus Steinbach, Hgg.: *Understanding Quotation*. *Mouton Series in Pragmatics* 7. Berlin/New York: de Gruyter, 161–193.
- Horn, Laurence R. (1984): »Toward a new taxonomy for pragmatic inferencing. Q-based and R-based implicature«. In: Deborah Schiffrin, Hg.: *Meaning, Form, and Use in Context. Linguistic Applications*. Washington, DC: Georgetown University Press, 11–42.
- Jaszczolt, Kasia M. (2006): *Default Semantics. Foundations of a Compositional Theory of Acts of Communication*. Oxford: Oxford University Press.
- Klockow, Reinhard (1978): »Anführungszeichen, Norm und Abweichung«. *Linguistische Berichte* 57, 14–24.
- Klockow, Reinhard (1980): *Linguistik der Gänsefüßchen*. Frankfurt am Main: Haag und Herchen.
- Levinson, Stephen C. (2000): *Presumptive Meanings. The Theory of Generalized Conversational Implicature*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Meibauer, Jörg (1997): »Modulare Pragmatik und die Maximen der Modalität«. In: Eckard Rolf, Hg.: *Pragmatik. Implikaturen und Sprechakte*. *Linguistische Berichte Sonderheft* 8. Opladen: Westdeutscher Verlag, 226–256.
- Meibauer, Jörg (2005): »Lying and falsely implicating«. *Journal of Pragmatics* 37, 1373–1399. DOI: [10.1016/j.pragma.2004.12.007](https://doi.org/10.1016/j.pragma.2004.12.007). URL: <http://www.germanistik.uni-mainz>.

- [de/linguistik/mitarbeiter/meibauer/publikationen/pub-aufsaeetze/sonderdruck%20syngrapheme.pdf](#).
- Meibauer, Jörg (2006): »Implicature«. In: Keith Brown, Hg.: *Encyclopedia of language and linguistics*. Vol. 5. 2. Aufl. Oxford: Elsevier, 568–580. DOI: [10.1016/B0-08-044854-2/00307-2](#).
- Meibauer, Jörg (2007a): »Syngrapheme als pragmatische Indikatoren. Anführung und Auslassung«. In: Sandra Döring & Jochen Geilfuß-Wolfgang, Hgg.: *Von der Grammatik zur Pragmatik*. Leipzig: Universitätsverlag, 21–37. URL: <http://www.germanistik.uni-mainz.de/linguistik/mitarbeiter/meibauer/publikationen/pub-aufsaeetze/sonderdruck%20syngrapheme.pdf>.
- Meibauer, Jörg (2007b): »Zitat und Lüge«. In: Elke Brendel & Jörg Meibauer & Markus Steinbach, Hgg.: *Zitat und Bedeutung*. Linguistische Berichte Sonderheft 15. Hamburg: Buske, 181–200.
- Pafel, Jürgen (2007): »Ein Essay mit dem Titel ›On pure quotation««. In: Elke Brendel & Jörg Meibauer & Markus Steinbach, Hgg.: *Zitat und Bedeutung*. Linguistische Berichte Sonderheft 15. Hamburg: Buske, 201–214.
- Potts, Christopher (2005): *The Logic of Conventional Implicature*. Oxford Studies in Theoretical Linguistics 7. Oxford: Oxford University Press.
- Potts, Christopher (2007): »The Dimensions of Quotation«. In: Chris Braker & Pauline Jacobson, Hgg.: *Direct Compositionality*. Oxford Studies in Theoretical Linguistics 14. Oxford: Oxford University Press, 405–431. URL: <http://semanticsarchive.net/Archive/TUxNWY4N/potts-brown-paper-quotation.pdf>.
- Predelli, Stefano (2003): »Scare Quotes and Their Relation to Other Semantic Issues«. *Linguistics and Philosophy* 26, 1–28. DOI: [10.1023/A:1022278209949](#).
- Recanati, François (2001): »Open quotation«. *Mind* 110, 637–687. DOI: [10.1093/mind/110.439.637](#).
- Redder, Angelika & Konrad Ehlich, Hgg. (1994): *Gesprochene Sprache. Transkripte und Tondokumente*. Tübingen: Niemeyer.
- Reimer, Marga (2005): »Too counter-intuitive to believe? Pragmatic accounts of quotation«. In: Philippe de Brabanter, Hg.: *Hybrid Quotation*. Belgian Journal of Linguistics 17. Amsterdam: Benjamins, 167–186. DOI: [10.1075/bjl.17.10rei](#).
- Sadock, Jerrold M. (1978): »On testing for conversational implicatures«. In: Peter Cole, Hg.: *Syntax and Semantics 9. Pragmatics*. Bd. 9. New York: Academic Press, 281–298.
- Saka, Paul (1998): »Quotation and the use-mention Distinction«. *Mind* 107.425, 113–135. DOI: [10.1093/mind/107.425.113](#).
- Saka, Paul (2005): »Quotational constructions«. In: Philippe de Brabanter, Hg.: *Hybrid Quotation*. Belgian Journal of Linguistics 17. Amsterdam: Benjamins, 187–212. DOI: [10.1075/bjl.17.11sak](#).
- Stei, Erik (2007): »Über Gebrauch und ›Bedeutung‹ von Anführungszeichen«. In: Elke Brendel & Jörg Meibauer & Markus Steinbach, Hgg.: *Zitat und Bedeutung*. Linguistische Berichte Sonderheft 15. Hamburg: Buske, 215–235.

- Tsohatzidis, Savas L. (2005): »Lost hopes and mixed quotation«. In: Philippe de Brabanter, Hg.: *Hybrid Quotation*. Belgian Journal of Linguistics 15. Amsterdam: Benjamins, 213–229. DOI: [10.1075/bjl.17.12tso](https://doi.org/10.1075/bjl.17.12tso).
- Weyers, Christian (1992): »Zur Entwicklung der Anführungszeichen in gedruckten Texten«. *Zeitschrift für Semiotik* 14, 17–28.
- Wezler, Albrecht (1965): *Nala und Damayanti. Eine Episode aus dem Mahābhārata*. Aus dem Sanskrit übers. und erläut. von Wezler, Albrecht. Stuttgart: Reclam.

Daniel Gutzmann
Goethe-Universität Frankfurt
Institut für Linguistik
Grüneburgplatz 1
D-60629 Frankfurt am Main (Briefe)
D-60323 Frankfurt am Main (Pakete)
gutzmann@lingua.uni-frankfurt.de@gmail.com